

haben sich zwei Wölbungen erhalten, die den Kuppeln von Córdoba sehr ähneln, wenn sie auch über sehr viel kleineren Spannweiten errichtet sind. Ihr Rippenschema gleicht weitgehend dem der Capilla de Villaviciosa und der Seitenkuppeln des Maq-sura-Bereichs in Córdoba. Auch hier sind die Rippen über viereckigem Grundriß gewölbt. Sie unterscheidet aber das Baumaterial. Die tragenden Rippen sind in Córdoba Werksteinbögen mit Bruchstein- und Ziegelmauerwerk als Ausfachung. In Isfahan sind Rippen und Füllung in reiner Ziegelkonstruktion gehalten. Lange Zeit wurden diese Konstruktionen in Isfahan in das 10. Jahrhundert datiert – eine Annahme, die von der neueren Forschung bestritten wurde; ihrer Argumentation schließt sich auch Ewert an und datiert ins 12. Jahrhundert. Damit kommen die Kuppeln in Isfahan als Vorläufer der Kuppeln von Córdoba nicht in Frage, können aber doch einen Hinweis auf Ursprünge im Vorderen Orient geben. Daß hier möglicherweise eine ältere Tradition derartiger Rippenkonstruktionen bestand, darauf deutet auch das häufige Auftreten sich durchkreuzender Rippenkonstruktionen im christlichen Kirchenbau Armeniens, dessen erhaltene Monumente jedoch ebenfalls in ihrer zeitlichen Ansetzung umstritten sind, so daß auch hier keine gesicherten Anhaltspunkte für die Frage einer Priorität des Vorderen Orients gegeben ist. Immerhin darf für die armenischen Bauten vermutet werden, daß sie Ausläufer weiter verbreiteter Rippenkonstruktionen sind, was die Möglichkeit eines gemeinsamen Ursprungs in zerstörten vor- und frühislamischen Bauten annehmen läßt. Eine längere Tradition im Bau von Rippenkuppeln darf vorausgesetzt werden, ohne daß sich konkrete Anhaltspunkte nachweisen lassen.

Die ergebnisreichen Untersuchungen, die Christian Ewert in dem vorliegenden Buch bekannt macht, sind vom Verfasser auch auf weitere spanische Bauten ausgedehnt worden, in denen sich das System sich kreuzender Bögen angewandt findet. So untersucht der Verfasser in einem Artikel, der in den „Madrider Mitteilungen“ (Band 7, 1966, S. 232 – 253) erschien, die Arkaturen der Alcazaba von Málaga, in einem weiteren Artikel die der Aljaferia zu Zaragoza (Madrider Mitteilungen).

Heinrich Gerhard Franz

VLADIMIR MILOJCIC, *Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961 – 1964*. Mit Beiträgen von Hartmut Atsma, Bernhard Bischoff, Peter v. Bomhard, Bernhard Hänsel, Hans Sedlmayr und Johannes Taubert. A Textteil, B Tafelteil, C Pläne. (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil. Hist. Klasse Abhandlungen N. F. Heft 65), München 1966, 281 S., LXXXVI und 32 Taf., 21 Pläne.

Die Erforschung der Baugeschichte des Klosters Frauenwörth im Chiemsee ist kein Ruhmesblatt der bayerischen Kunstgeschichtsschreibung. Das hat seinen Grund zu einem guten Teil darin, daß wegen der strengen Klausurvorschriften des noch blühenden Klosters die Gebäude von jeher nur sehr begrenzt zugänglich sind. Bis vor wenigen Jahren haben fast nur die allenfalls interessierten, aber für baugeschichtliche Forschungen nicht vorgebildeten Hausgeistlichen des Klosters Zugang zu den Dachräumen der Kirche gehabt. Umso mehr ist Vladimir Miložić's Initiative zur Erforschung der Früh-

geschichte des Inselklosters und seiner Kunst zu begrüßen. Ausgangsbasis waren Überlegungen des Frühgeschichtlers zu den Anfängen des Christentums in Bayern. Die seit 1960 in mehrjährigen Bemühungen vieler Beteiligten gewonnenen Ergebnisse wurden 1966 als Abhandlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in unterschiedlichem Stand der Erforschung und der Auswertung vorgelegt. Während die Untersuchung und Veröffentlichung der Malereien in Kirche und Torbau nur noch der Diskussion der kunsthistorischen Interpretation Raum gibt, ist der Grabungsbericht als Vorbericht deklariert, sowohl nach dem Stand der Auswertung als nach dem Umfang der wegen statischer Bedenken in der Kirche unterbrochenen Grabung.

Die Arbeiten von Frauenwörth haben ein weites Echo gefunden, nicht zuletzt in einer Anzahl von zum Teil recht kritischen Besprechungen: R. Strobel (Zs. f. Bayer. Landesgesch., 30, 1967, S. 1057 – 60), E. Lehmann (Dt. Literaturzt. 89, 1968, Sp. 347 – 50), U. Lobbedey (Zs. f. Kunstgesch. 31, 1968, S. 238 – 45), G. Binding (Bonner Jbb. 168, 1968, S. 554 ff). In jüngster Zeit hat M. selbst eine neue zusammenfassende Darstellung veröffentlicht, die einige Angaben des großen Berichtes entsprechend der fortgeschrittenen Auswertung modifiziert (Ergebnisse der Ausgrabungen auf der Fraueninsel im Chiemsee 1961 bis 1964. In: Heimatbuch des Landkreises Traunstein, 2, 1969). Diese Situation läßt es zweckmäßig erscheinen, eine weitere Besprechung als einen Überblick über den derzeitigen Stand der Forschung und der Diskussion anzulegen.

### 1. Zu den Malereien

Die unter der Leitung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege von wechselnden Fachkräften durchgeführten Arbeiten an den Malereien in Kirche und Torbau – Freilegung, Reinigung und Sicherung – verdienen es, beispielgebend genannt zu werden. Ebenso gilt dies für Johannes Tauberts Darstellung der Malereiuntersuchungen in der Publikation, die durch gute Farb reproduktionen unterstützt wird. Die Arbeiten im Torbau sind als Ausgrabungen im Millimetermaßstab methodisch von besonderer Anschaulichkeit. Der von Hans Sedlmayr vorgelegten Deutung und Datierung der Malereien im Chorquadrant der Kirche dürfte kaum etwas hinzuzufügen sein, wenn man von der Frage absieht, ob die Ausmalung einige Jahrzehnte früher oder später im 12. Jahrhundert anzusetzen ist – nach Sedlmayr um 1130, nach Otto Demus (Romanische Wandmalerei, München 1968) um 1160/70. Dagegen hat Sedlmayrs Datierung der Engelsgemälde im oberen Kapellengeschoß des Torbaues in karolingische Zeit Widerspruch erfahren. Demus und Lobbedey haben sich für ottonische Entstehungszeit ausgesprochen. Diese Korrekturvorschläge sind besonders deshalb ernst zu nehmen, weil für den frühen Zeitansatz erklärtermaßen keine Stilparallelen zur Verfügung standen. Gegenüber solchen strittigen Fragen ist das Positivum des Gewinns der großartigen Wandmalereien hervorzuheben. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Datierung des Torbaues muß aber auch in der Qualität der Malereien eine Herausforderung der Forschung gesehen werden.

### 2. Zur Kirche

Die in begrenzten Ausschnitten untersuchten Fundamente wurden zunächst alle einer ersten Bauperiode zugewiesen. Unterschiede in der Art der Fundamentierung veranlaß-

ten M. jetzt, den ältesten Bau in seiner Ausdehnung einzuschränken und den nord-südlichen Fundamentzug im Chor und jene in der Taufkapelle dem heutigen Bau zuzuteilen, wobei in der Taufkapelle mehrere Umbauphasen unterschieden werden. Mit den Grabungsbefunden setzte sich Lobbedey eingehend und kritisch auseinander. Entscheidendes wird hier erst die Fortführung der Grabungen in größeren Flächen erbringen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die Untersuchung des bestehenden Baues, die sich eigentlich als Ausgangspunkt für die Bodenuntersuchungen empfahl, bisher sehr beiläufig behandelt wurde. So sind wichtige Befunde wie Spuren von Apsiden am Ostende der Seitenschiffe mehrfach erwähnt, aber nicht verwertet und nicht in den Plänen dargestellt. Die später aufgedeckten Bogenreihen in der Taufkapelle sind zwar in der zeichnerischen Dokumentation berücksichtigt, aber im Text nicht behandelt. Ähnlich wie die Bauuntersuchung den Grabungen, hätte eine wenigstens skizzenhafte Darstellung der jüngeren Klostersgeschichte einer Klärung der problemreichen Frühzeit des Terrain bereiten können. Jedoch ist in dem umsichtigen Beitrag von Hartmut Atsma nur die Überlieferung bis zum Jahr 1077 zusammengestellt.

So muß man sich beispielsweise die Nachrichten und Zeugnisse zum Irmengardgrab, dem in der archäologischen Argumentation zentrale Bedeutung beigemessen wird, an mehreren Stellen des Berichtes zusammensuchen. Sie gewähren aber wichtige Einblicke in die abwechslungsreichen Geschehnisse des hochverehrten Grabes. Die Inschrift einer Rotmarmorplatte von 1473 gibt einen Text wieder, nach dem zu einem nicht bekannten früheren Zeitpunkt eine weiße Marmorplatte mit Inschrift über dem Grab lag. Die Abdeckung des Grabes wurde also bis zur Erhebung der Gebeine 1631 mehrfach geändert. Der früheste erhaltene Fußboden in der Umgebung des Grabes stammt aus gotischer Zeit, alle älteren Schichten sind zerstört. Nach eingehender Erörterung der komplizierten Situation des Grabes und seines als nicht eindeutig zugegebenen Verhältnisses zu einem teilweise darüberstehenden Pfeiler des heutigen Baues entschied sich M. im Grabungsbericht für eine Datierung des Pfeilers und damit der bestehenden Kirche vor 866 und behielt diese Ansicht, in der ihm Edgar Lehmann gefolgt war, auch in dem jüngsten Bericht bei. Diese Interpretation stützt sich darauf, daß der Irmengard-sarkophag das Fundament der ältesten Periode geringfügig stört. Der Schluß, dies setze den Abbruch des gestörten Baues voraus, ist aber nicht zwingend. Ebensogut kann das Grab direkt neben der aufgehenden Mauer unter Beseitigung eines Bankettvorsprunges eingebracht worden sein. Für die bestehende Kirche habe ich an anderer Stelle (Beziehungen der Klosterkirche Frauenchiemsee zur Baukunst Oberitaliens im 11. Jahrhundert, in: Zs. f. Kunstgesch. 29, 1966, S. 311/14) aufgrund der Verwandtschaft der Pfeiler mit oberitalienischen Bauten eine Datierung nach der Mitte des 11. Jahrhunderts vorgeschlagen. Nach Abwägen aller Gegebenheiten mag die Möglichkeit, mit der Datierung bis gegen die ottonische Zeit heraufzurücken, eingeräumt werden.

### 3. Zum Torbau

Die Entdeckung des Bauwerkes in seiner weithin rekonstruierbaren Form ist wie die der Malereien als ein Ereignis von hohem wissenschaftlichem Rang zu werten. Wie bei

der Kirche vermißt man auch hier eine eingehende bauliche Analyse. Die zweigeschossige Anlage teilen im Erdgeschoß Pfeiler in drei tonnengewölbte Räume. Nur der mittlere ist als Durchgang gebildet, die seitlichen waren durch Doppelarkaden verstellt. Ostlich schließt sich daran ein rechteckiger Kapellenraum. Das Obergeschoß nimmt eine einschiffige Kapelle mit rechteckigem Altarraum ein, dessen Ausmalung sich in großen Teilen erhalten hat. Die vorgeschlagene Datierung des Bauwerks in karolingische Zeit stützt sich weitgehend auf die zeitliche Fixierung dieser Ausmalung. Daneben hat M. schon in Vorberichten die einheitlichen Kämpferprofile aus Platte, Plättchen, Kehle und Plättchen als mit Kämpfern von Steinbach und Corvey eng verwandt bezeichnet. Lobbedey formuliert vorsichtig, die Kämpferprofile bewiesen nicht eine karolingische Entstehung, sie seien in dieser Form um 1000 gebräuchlich. So hätte ich auch geurteilt unter Hinweis auf die frühesten mir bekannten Kehlprofile in Mettlach (Alter Turm) und Gernode (Stiftskirche). Ähnliche Datierungen äußerten andere Architekturhistoriker in Gesprächen. Die Kämpfer der Steinbacher Einhardsbasilika haben durchweg Simaprofile, die sich nicht vergleichen lassen. Ein Kehlprofil sehr ähnlichen Aufbaues weist dagegen, wie mir auf Anfrage bestätigt wurde, das 873 – 85 errichtete Corveyer Westwerk auf. Der Fall zeigt exemplarisch, wie notwendig es ist, nach dem Vorbild anderer Disziplinen Materialsammlungen vorzulegen, die einen Überblick für architektonische Einzelformen erlauben.

#### 4. Topographische Aussagen

Ist somit auf diesem Weg weder der „ottonische Habitus“ zu verifizieren, noch eine Datierung in karolingische Zeit, für die auch die Malerei als Argument versagt, zu stützen, so kommt jeder anderen Aussagemöglichkeit höchste Bedeutung zu. M. hat der Datierung einzelner stratigraphischer Zonen mittels keramischer und sonstiger Funde mit Recht größtes Gewicht beigemessen und ein in seiner generellen Aussagefähigkeit begrüßenswertes statistisches System angewandt (um es zu benutzen, muß man sich freilich im Grabungsbericht mühsam die Datierungen der keramischen Gruppen zusammensuchen, die in dem Beitrag von Bernhard Hänsel in abstrakter Schematisierung ohne zeitliche Gruppierung vorgelegt wurden). Voraussetzungen zur Erlangung der erforderlichen Funddichte sind allerdings größere Grabungsflächen und eine intensive Durchsetzung des Geländes mit datierbaren Artefakten. Für die Wohngebäude zwischen Kirche und Torbau waren auf diesem Wege Zeitansätze zu gewinnen, die nur im Schwankungsbereich der Keramikdatierung unscharf sind. Bei Kirche und Torbau blieben natürlicherweise entsprechende Erfolge aus. Ein letzter Weg, zu einem brauchbaren Ansatz für eine zeitliche Ordnung zu kommen, scheint mir in der Berücksichtigung der topographischen Situation gegeben.

An den ältesten Kirchenbau schloß auf der Westseite im rechten Winkel nach Norden ein langgestrecktes Gebäude, dem nachträglich ein westöstlicher Trakt angefügt wurde. Im Winkel beider Gebäudeflügel lag nach Ausweis der gefundenen Einrichtung eine Küche. Für den ältesten Kern von Kirche und Westtrakt ergaben Keramik und Irmengardgrab eine Datierung vor 866. Strittig ist die Zeit der Zerstörung, die M. in die Ungarnstürme setzt, während Lobbedey nach der Keramik

den Spielraum bis in das 10. oder spätestens sogar in das frühe 11. Jahrhundert ausdehnt sehen möchte. Seit der Aufgabe der Gebäude diene das Gelände als Friedhof. M. versagte sich in der großen Publikation eine Deutung der Anlage. Im jüngsten Bericht ergänzte er den Grundriß in Form eines Kreuzganges und spricht von einer Klosterplanung. Im gleichen Sinn hatte sich unabhängig davon Lobbedey geäußert. M. versucht neuerdings aus dem archäologischen Befund den Nachweis zu führen, daß der Torbau gleichzeitig mit der winkelförmigen Anlage bestanden hat: Ein westlicher Anbau des Torbaues enthält eine Türe, auf die ein schräg laufender Weg ausgerichtet ist, den zwei Grabungsschnitte im Grundriß zeigen. M. sieht darin einen Verbindungsweg zu einem schmalen Korridor in dem Winkelbau, was gleichzeitiges Bestehen der beiden Gebäude voraussetzen würde. Dieser Ausdeutung stehen freilich Angaben im großen Bericht (S. 160 f.) gegenüber, daß der fragliche Weg auch „im Bereich des Großen Baues“ gefunden wurde und noch in gotischer Zeit in Gebrauch war. Das zeitliche Nebeneinander der winkelförmigen mutmaßlichen Klostergebäude und des Torbaues, das auch Lobbedey annimmt, erscheint mir wegen des räumlichen Nebeneinander so gut wie ausgeschlossen. Die vergleichbaren Torbauten von Fulda, Xanten und Lorsch führen als Laieneingänge direkt zur Kirche, während die den Klausurbestimmungen unterworfenen Gebäude der Vita comunis durch die Kirche vom Kloistertor abgeschirmt sind. In Frauenchiemsee hätten sie sich wider alle Logik zwischen Kirche und Torbau geschoben. Die Lage der Abtei im äußersten südlichen Winkel der Insel macht vielmehr wahrscheinlich, daß sich das Kloster nach Aufgabe der nördlichen Klausurbauten in ottonischer Zeit der Umwelt mit neuen Gebäuden in der Abfolge Torbau – Kirche – Südklausur teils präsentierte, teils entzog.

Friedrich Oswald

*Katalog des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg: Die deutschen Handzeichnungen Band I.* Bearbeitet von FRITZ ZINK. Nürnberg 1968, 233 Seiten, 4 Farbtafeln, 234 Abbildungen im Text.

In kurzem Abstand nach dem wichtigen und wohlgeglückten Katalog der Skulpturen des Germanischen Museums erschien nun der erste Band des Kataloges der deutschen Handzeichnungen, der die Arbeiten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts umfaßt. Bearbeitet wurde er von Fritz Zink, der das Kupferstichkabinett seit zwei Jahrzehnten leitet und deshalb die vorgelegten Blätter genau kennt. Der Wert eines solchen Werkes als Werkzeug der Wissenschaft ist kaum zu überschätzen. Für viele macht er die „verborgenen“ Schätze eigentlich zum ersten Mal richtig sichtbar.

Dieser Katalog, der 168 Nummern umfaßt, wobei alle Zeichnungen abgebildet sind, wird für viele eine Überraschung bedeuten, denn trotz der wenigen weltbekannten Stücke, wie der Zeichnung Wolf Hubers vom „Mondsee“ (152) oder Cranachs „Törichter Jungfrau“ (116), konnte das Nürnberger Kabinett ehemals kaum zu den bedeutenden Handzeichnungs-Sammlungen gezählt werden. Doch in den letzten Jahren kamen dazu zielbewußte Ankäufe und Neuerwerbungen, wie die doppelseitige, hochbedeutende „Skylla-Zeichnung“ Peter Vischers d. J. (102), der große Deckenentwurf „Phaetons